

Der «nächtelange Notfall» oder «das Handtäschchen»

K. Frehner

«Sie haben heute Notfalldienst!» sagt die weibliche Stimme am Telefon. Und tatsächlich, so bestimmt, wie sie es äussert, kann darüber kein Zweifel aufkommen.

Allerdings – ich habe die Realität dieser Tatsache bereits den ganzen Tag, nicht immer schmerzlos, am eigenen Leibe erfahren. «Notfalldienst»: dieses Wort bestimmt mein Leben bereits seit beinahe einer Woche – und wie ich es schätze, wenn man mich am Telefon vor der Begrüssung darauf aufmerksam macht!

«Ja, ich habe Notf ...», weiter komme ich mit meiner Antwort nicht nachts um 22.30. «Hören Sie mal, ich habe seit heute morgen starke Bauchschmerzen und kann wirklich nicht bis morgen warten, bis mein Hausarzt wieder arbeitet. Der ist sowieso nie erreichbar, wenn ich etwas habe, wahrscheinlich werde ich mir einen neuen suchen müssen, wissen Sie, ich bin ja eigentlich nie krank und brauche die Ärzte eigentlich nicht, aber jetzt habe ich schreckliche Bauchschmerzen ...»

Die Frau am Telefon gehört offenbar zu den Menschen, welche zwischen zwei gesprochenen Sätzen keine Luft holen und deshalb im Prinzip nicht unterbrechbar sind. Irgendwann gelingt es mir doch, die Patientin einzuladen, meine Praxis im Nachbardorf aufzusuchen. Sie werde sobald wie möglich bei mir erscheinen, müsse allerdings zuerst «ein Auto organisieren für den Transport».

Meine Schuldgefühle betreffend den Bauchschmerzen der Patientin, die sich sofort eingestellt haben beim anklagenden Schildern der Beschwerden, verdränge ich und begeben mich in die Praxis, wo ich mir die Zeit damit vertreibe, ein Kostengutsprachege such an den Kantonsarzt zu diktieren, damit der dieses dann ablehnen kann, damit dann klar sei, welcher Kostenträger dann zuständig sei ... oder so ähnlich. Ich werde mich in diesem Bürokratiedschungel sicher nie orientieren können und weiter im Blindflug einige Lianen streifen ...

Um 23 Uhr steckt eine etwa 30jährige Kindergärtnerin ihren Kopf durch den Türspalt meines Praxiseingangs. Es folgt eine «auf der nach oben offenen Richterskala» eben offene und sehr ausführliche Anamnese. Mir erscheinen vor dem geistigen Auge die Kinder, welche sicher bei die-

ser «Tante» lernen, ruhig zu sein, da sie garantiert nicht zu Wort kommen.

Die Untersuchung ergibt den Verdacht auf eine akute Gastritis. Mit einer Schachtel Agopton in der feuchten Hand verlässt Frau Habertür um 0.15 mit einem Wortschwall meine Landarztpraxis.

Das Telefon schrillt nie so unfreundlich und laut wie nachts um 1.15. «Habertür, also Herr Doktor, so geht das natürlich nicht. Ich habe immer noch schreckliche Magenschmerzen. Die Tablette, die Sie mir gegeben haben, nützt nichts, im Gegenteil, die Schmerzen nehmen ständig zu und sind kaum mehr auszuhalten ...» «Sch...ade», denke ich schlaftrunken mit meinen nur langsam ihren Betrieb aufnehmenden Hirnzellen, «hätte ich ihr doch nur zusätzlich ein Dafalgan mitgegeben ...».

«Was, nochmals vorbeikommen? Um diese Zeit?» äussert Frau Habertür entsetzt auf einen entsprechenden Vorschlag meinerseits. «Nein, also wirklich, dazu bin ich nun effektiv zu müde, und eine Fahrgelegenheit müsste ich auch zuerst auftreiben. Nein, das können Sie von mir nicht verlangen. Ob Sie bei mir vorbeikommen sollen? Nein, wir warten. Ich bin ja so froh, bin ich selber so tapfer und kann das aushalten.»

Um 1.30 lege ich mich wieder ins Bett. Ein unguutes Gefühl, Frau Habertür könnte meine Hilfe erneut beanspruchen, verzögert das Eintreten eines gesunden und tiefen Schlafes.

Mein Telefon schrillt nie so laut und unfreundlich wie nachts um 2.30. Aus dem Hörer flötet es «Habertür». Habe ich mir's doch gedacht! «Ich habe eine gute Nachricht für Sie.» «Haben Sie weniger Schmer... ?» «Nein überhaupt nicht – im Gegenteil! Die Schmerzen sind beinahe unerträglich. Aber meine Mutter könnte mich nun erneut zu Ihnen in die Praxis fahren, das ist die gute Nachricht. Wir sind in zwanzig Minuten bei Ihnen!» Wie subjektiv werden doch Begriffe wie «gut» oder «schlecht» empfunden!

Um drei Uhr morgens öffnet sich meine Praxistüre und die Nasenspitze von Frau Habertür schiebt sich in meine Ordination. Sie sitzt jedoch keineswegs in einem schmerzverzerrten Gesicht, sondern mitten in strahlenden Gesichtszügen. «Herr Doktor, stellen Sie sich vor, meine Schmerzen sind auf der Fahrt hierher spontan ver-

Korrespondenz:
Dr. med. Karl Frehner
Eschenmoosstrasse 11
CH-9545 Wängi
Tel. 052 378 23 71
Fax 052 378 29 21

E-Mail: Karl.Frehner@hin.ch

schwunden! Ich habe doch gewusst, dass ich ein starkes Immunsystem aufweise!»

Ein Lächeln der Erleichterung huscht nun auch über meine übernachtigten Gesichtszüge. Ich empfehle der Patientin, zur Sicherheit vielleicht doch noch zusätzlich eine Tablette Dafalgan einzunehmen. Ehrlicher Weise muss ich gestehen, dass ich dabei eher an mein Schlafbedürfnis als an eine erfolgreiche Behandlung der Patientin gedacht habe. In dieser Nacht habe ich einfach schon genügend «Frau Habertür» erlebt.

Es gelingt mir, mich innerhalb der nächsten halben Stunde von der mitteilbaren Patientin – der Gesundheitsprozess hat die Mitteilbarkeit noch erhöht – zu verabschieden, nicht ohne ihr nochmals «gute Besserung» gewünscht zu haben. Um 3.30 sinke ich zufrieden ins Bett in der Hoffnung, der Magen von Frau Habertür möge nun nicht erneut rebellieren.

Um 4.30 schrillen Hausglocken ebenso laut und unfreundlich wie Telefone. Meine tat es jedenfalls. «Da ist die Mutter von Frau Habertür», tönt es aus der Wechselsprechanlage. «Ich habe mein Handtäschchen mit dem Hausschlüssel in Ihrem Wartezimmer liegengelassen, jetzt können wir die Haustüre nicht öffnen und meine Tochter hat vor lauter Sorge bereits wieder etwas Bauchschmerzen.»

Tatsächlich, da steht es, das Handtäschchen, mutterseelenallein im dunklen Wartezimmer. Ich versichere Mutter Habertür, dass das wirklich jedem einmal passieren könne, dass ich selber froh sei, kein Handtäschchen mit mir herumtragen zu müssen und dass es mir wirklich nichts ausgemacht habe, nochmals aufzustehen. Und überdies sollten sie sich ruhig melden, falls die Bauchschmerzen der Tochter wieder zunehmen sollten. Ich verzichte darauf, zu beschreiben, wie es in meinem Inneren wirklich ausgesehen hat!

Auf jeden Fall habe ich einen gewissen Stolz gespürt, wie höflich und rücksichtsvoll ich vor mich hingelogen habe – zum Glück sonst nicht eine meiner Stärken.

Notfalldienst in der Nacht ist zwangsläufig mit Schlafmanko und verminderter Lebensqualität in den folgenden Tagen verbunden. Stolz erzählen wir dann am Ärztstamm – pardon, am «Qualitätszirkel» – von der erfolgreichen Defibrillation, von nächtlichen Einsätzen bei bewusstlosen Jugendlichen, welche das erste Mal in ihrem Leben Wodka mit Orangensaft getrunken haben, statt umgekehrt, mitten im dunklen Wald, von erregten Patienten, die uns die Brille von der Nase geschlagen haben, die mitten in der Nacht ein frisches Gipfeli haben und die Ärztezeitung abonnieren wollten, von flüchtenden Ehefrauen und Ehemännern mit Pistolen in der Hand (es war zum Glück nur der Schlüsselbund), von schlimmen Suiziden, von «Eisenbahnopfern», Verkehrsunfällen usw. usw.

Wie ich geschildert habe, genügen aber auch praktisch spontan bessernde Bauchschmerzen und ein vergessenes Handtäschchen, um einem bereits vom täglichen Bürokrieg übermüdeten Allgemeinarzt den Schlaf zu rauben. «Hast du einen strengen Nachtdienst gehabt?» fragt mich meine Medizinische Praxisassistentin. Das kann man wohl sagen!

Das «Handtäschchen» wurde in den universitären Vorlesungen nicht erwähnt. Trotzdem ist es wichtig. Nach jedem nächtlichen Notfall überprüfe ich jetzt, ob es noch im Wartezimmer steht. Ich empfehle auch meinen Kollegen, in der Nacht danach zu suchen. Falls sich daraus bei mir ein «Handtäschchen-Syndrom» entwickeln sollte, werde ich ärztliche Hilfe beanspruchen – hoffentlich nicht mitten in der Nacht!